4334 09.10.1930 Do

4
V: Hochwasser an der Mosel?

FEVR. 30

Ubreißkalender

Aus Metz: „Die Mosel steigt rapide."
Und der Regen fällt noch immer hartnäckig.
Also stünde wieder einmal Hochwasser in Aussicht.

Die Sache ist so einfach. Die Erdkruste hat Furchen. In diesen Furchen sammeltt sich das Wasser, das von den Meteorologen Niederschläge genannt wird. Es fließt naturgemäß die Furchen entlang, immer weiter, bis an die tiefsten Stellen, wo vom vorigen Mal noch eine Menge Wasser stehen geblieben ist. Dort verschwindet es in der Masse.

Weil es allerlei Vorteile hat, am fließenden Wasser zu wohnen, haben sich von jeher Menschen die Furchen entlang angebaut. Sie tränken darin ihr Vieh, waschen ihre Hemden und Betttücher, fangen darin Fische, paddeln und segeln darauf, baden darin, gehen daran spazieren, kurzum, genießen jahraus jahrein die Nähe des Wassers und werden von den Bewohnern des rückwärtigen Binnenlandes beneidet.

Aber alle paar Jahre, mal seltener mal häufiger, kommt es vor, daß der Herr über die Niederschläge den Wetterwarten einen Schabernack spielen will, indem er ihnen durch alle günstigen Wettervorhersagen einen Strich macht.

Dann laufen eines Tages die Furchen über, und die daran gebaut haben büßen für die Annehmlichkeiten ihres Wohnorts durch einen äußerst unangenehmen Logierbesuch.

So einfach ist das Phänomen, wenn man es kalten Sinnes aus dem Gesichtswinkel der Naturgesetze betrachtet.

In der Wirklichkeit aber wird ein Drama daraus, ein Russenfilm, wenn Sie wollen. So unheimlich, so unerbittlich, so kalt grausam, so aufrührerisch und so kollektiv. Und die Menschen, die hineingezogen sind, fühlen sich von der Größe der letzten Dinge angerührt.

Wenn es im Sommer heißt: Das Wasser wächst, so denkt sich höchstens der Fischer etwas dabei. In einem geschützten Ufereckchen, wo kein Wellenring hinreicht, sieht er das Wasser um jeden Grashalm eine winzige Vertiefung bilden, deren runde Ränder im Licht glitzern. Daran merkt er, daß das Wasser steigt, und er zieht daraus seine Schlüsse. Entweder werden die Fische infolge des Steigens besser oder sie werden schlechter beißen. Beides stimmt. Aber es wird daraus keine Katastrophe.

Überschwemmung ist das Katastrophalste, was die Menschheitsgeschichte verzeichnet. Als der Herr der Welt „all sündig Vieh und Menschenkind" vom Erdboden vertilgen wollte, griff er nicht zu dem Mittel, mit dem er Sodom und Gomorrha zerstörte, sondern er setzte das Erdenrund unter Wasser. Seither haben wir es im Blut, daß wir bei großen Überschwemmungen ans Ende der Welt denken, und daß wir von der Vorstellung nicht loskommen, der große Kladderadatsch werde dereinst nicht mit Feuer und Schwefel, sondern aus den geöffneten Schleusen des Himmels über die Welt hereinbrechen. Immerhin ein Trost beim Gedanken an den nächsten Krieg. Denn Ertrinken, sagen sie immer, sei schöner als Verbrennen.

Nun stehen sie drunten an der Mosel und beobachten mißtrauisch das graugelbe Gestrudel, zu dem der Strom angeschwollen ist. Tagsüber ist es schon unheimlich genug, bei Nacht wird es ein Stück Inferno. Brutal und heimtückisch zugleich ist dieser Feind. Er rückt langsam, aber sicher vorwärts. Unwiderstehlich, mit lastender Wucht, die aus Federgewichtchen zusammenwächst, kreist er Haus und Stall und Scheune ein, fliehst du vor ihm, wenn er nach deiner Schwelle langt, so tappst du ihm hinterrücks in die nassen Schlingen und vermeinst sein höhnisches Kichern zu hören. Diese freche Selbstverständlichkeit, mit der er sich überall heimisch macht, dies langsame Verderben, das aus scheinbarer Harmlosigkeit langsam, aber sicher, zu erbarmungslos unentrinnbarem Schicksal wird, dies Bewußtsein absolut hilflosen Preisgegebenseins, absoluter Machtlosigkeit, machen die Überschwemmung zum unheimlichsten Naturereignis.

Wenn du, lieber Leser, im nächsten Sommer wieder auf einer Moselterrasse dein Glas Landwein trinkst, so stell dir einmal versuchsweise vor, die Mosel stiege neben dir bis auf die Bank und du säßest bis ans Kreuz im kalten Wasser: So wirst du an deinem trocknen Zustand und an dem trefflichen Trank und dem grünen Strom, der fein sittsam zutal zieht, doppelten Genuß haben.

Jeudi 9.10.1930